
Die Aufstreberin

Ronja Jansen hätte als Juso-Präsidentin eigentlich den lärmigsten Job in der Schweizer Politik. Doch es bleibt bisher verblüffend ruhig um sie. Warum schafft sie es nicht aus dem Schatten ihrer Vorgängerin Tamara Funicello?

Von [Cinzia Venafro](#) (Text) und Pati Grabowicz (Bilder), 21.09.2021



Die Macht der Bilder: Juso-Präsidentin Ronja Jansen im ehemaligen Tresorraum der Schweizerischen Volksbank in Basel.

Politiker lieben Wahlkämpfe. Ausser Ronja Jansen. Im Sommer 2019 wählen die Juso die Nachfolge von Tamara Funicello. Am liebsten hätten sie eine neue Tamara Funicello: Die bisher lauteste und erfolgreichste Präsidentin gibt nach drei Jahren ab. Beerben wollen sie Mia Jenni und Ronja Jansen.

Gleicher Jahrgang, ähnlicher Nachname, gemeinsames Auftreten, die Konkurrentinnen sprechen gar mit gemeinsamer Stimme. Wahlkampf? Differenzen? Unterscheidungsmerkmale? Bei einem Treffen mit Mia Jenni und Ronja Jansen kurz vor der entscheidenden Wahl an die Parteispitze sucht man vergeblich nach Reibung zwischen den beiden Nachwuchspolitikerinnen. «Wir machen keinen Wahlkampf gegeneinander. Das wäre antifeministisch», sagen sie und lassen sich, wie selbstverständlich, gemeinsam zitieren. Wahlkampf bringe nur «unsachliche Kampagnen, sexistische Vorwürfe, Gerüchte und sonstiges unlauteres Gebaren».

Am Ende entscheidet folgerichtig der Zufall, wer der beiden das Rennen macht: Mit 91 zu 90 Stimmen wählen die Delegierten am 31. August 2019 Ronja Jansen zu ihrer Präsidentin.

Sie erbt, wie auf dem Gabentisch für sich und die Mutterpartei, die 99-Prozent-Initiative der Juso mit dem Slogan «Löhne entlasten, Kapital gerecht besteuern». Bereits beglaubigt von der Bundeskanzlei, fordert die Initiative eine höhere Besteuerung von sogenanntem Vermögenseinkommen. Etwa von Zinsen aus Erspartem, Gewinnen aus Aktiengeschäften oder Dividenden.

Es ist das «Herzensprojekt» der neuen Präsidentin, geerbt von der Vorgängerin, auch wegen der Innenpolitik der Partei: Die Juso wollen den Klassenkampf in der SP wieder auf die Agenda setzen. Kein Wunder, wurde es so manchem etablierten SP-Parlamentarier flau im Magen. Im Grunde hätten Jansen und Co. ja recht. Aber umsetzbar? Niemals!

Dann kommt Corona, und die Folgen der Pandemie erschüttern ewig geglaubte Wahrheiten. Nix mit liberalem Markt als Lösung für alles. Die FDP duckt sich vor jeder Debatte über die gerade aufblühende Stärke des Sozialstaates. Und das Heft zur Rettung der Schweizer KMU, des «Rückgrats der Schweizer Wirtschaft», hält wie nie zuvor der Staat in der Hand.

Den Markt, der sich nach liberalen Grundsätzen selbst reguliert, gibts nicht mehr. Hunderttausende Angestellte sind auf Kurzarbeit, Tausende Unternehmen haben mit Corona-Krediten den Bankrott abgewendet. Kredite, die der Staat ohne weitere Prüfung vergeben hat. Eine halbe Million in einer halben Stunde.

Die Pandemie bringt zwar «Jedem seine Krise», wie die Republik bei der ersten Corona-Session des Parlaments im Juni 2020 feststellte. Doch links der Mitte fühlt man sich ideologisch weit gesünder: In der Krise zeige sich, dass der «neoliberale Wahnsinn», wie ihn SP-Urgestein Jean Ziegler seit Jahrzehnten anprangert, eben nichts taugt.

Und Jansen, zeitweilig mit Freunden in ein extra angemietetes Haus in der Westschweiz geflüchtet, tut in dieser Zeit das, was die ganze Schweiz behördlich verordnet zu tun versucht: nichts.

Ein ärgerlicher Notstopp für die Juso-Präsidentin: «Als ich langsam dachte: Okay, jetzt check ich das mit dem Präsidium, kam der erste Lockdown. Da war natürlich nichts mit Aktivismus.»

Während die Schweiz von Lockdown zu Lockdown light stolpert, klopft sich die Sozialdemokratie auf die Schulter. Beflügelt vom Abstimmungserfolg zur Unternehmenssteuerreform III von 2017 und vom gewonnenen Referendum gegen die Erhöhung der steuerlichen Abzüge für Fremdbetreuung Ende September 2020, frohlockt Ständerat und Ex-Parteipräsident Christian Levrat: «Es gibt keine Steuerreform ohne die SP.»

Ein Bild, eine Botschaft

Und noch immer liegt da auf dem Gabentisch die 99-Prozent-Initiative. Ihre Annahme würde das Schweizer Steuersystem im Kern verändern: vom Fokus auf Einkommen zum Fokus auf Vermögen. Überraschungsfrei wird sie im coronasicher gemachten Bundeshaus mit Plexiglas im Wert von 200'000 Franken zerzaust.

Die Wirtschaftskommission des Ständerates lehnte das Juso-Begehren ohne Gegenvorschlag mit 17 zu 8 ab, im Stöckli selbst erleidet die Vorlage dann mit 32 zu 13 Stimmen Schiffbruch.

Ronja Jansen kann nicht mal vom Ufer aus zuschauen. Während die Parlamentarier nach kurzer Debatte ihr Knöpfchen drückten – und einzig die SP, die Grünen und die EVP für einen Gegenvorschlag plädierten –, ist sie weit weg vom Geschehen. Sie wollte auf der Zuschauertribüne des Ständerates sitzen, doch sie muss die Abstimmung am Bildschirm in ihrem Büro am Berner Theaterplatz verfolgen. Wegen der Pandemie darf sie als Nicht-Parlamentarierin nicht ins Bundeshaus.

Eine Folge davon: Es gibt bei der Schweizer Bildagentur Keystone-SDA bis heute keine plakativen Fotos von Ronja Jansen, mit denen Artikel über die 99-Prozent-Initiative bebildert werden könnten.

Jansen ist wenig sichtbar, und das ist nicht fremdverschuldet. Die Frau mit dem strengen Blick drängt sich nicht vor. Berichten die grossen Newsportale über das linke Volksbegehren, zeigen sie Bilder ihrer Vorgängerin Tamara Funciello. «Geld arbeitet nicht. Wir schon», steht auf einem viel verwendeten Bild mit Grossbuchstaben auf einem Transparent. Darüber Funciello im Kämpferinnenpose, dahinter das Bundeshaus. So lassen sich Artikel verkaufen. In den Newsrooms der Medienkonzerne gilt längst als Faustregel: Wird Funciello gezeigt, klickt die Geschichte um ein Mehrfaches.

Die Macht der Bilder: Sie kann unfair sein, aber das macht sie nicht schwächer. Jansens Vorgängerin beherrschte das Handwerk der Aufmerksamkeit wie selten eine linke Frau zuvor. Bei den Männern wusste zuvor der Ex-Juso- und heutige Co-Präsident der SP, Cédric Wermuth, wie man Ikonenbilder erschafft. Er tat es einst mit seinem Auftritt mit angezündetem Joint am Parteitag 2008.

Und Ronja Jansen? Für die Republik lässt sie sich in einem ehemaligen Banktresorraum vor golden glänzenden Schliessfächern fotografieren. Hier die arbeitende junge Frau, dort das böse, unbewegte Vermögen. Hier das Leben, dort das Geld – auf das man aus Sicht der Linken viel zu wenig Steuern bezahlt. Ein Bild, eine Botschaft. Gute PR für sich und die eigene Sache; geschenkt. Solche Bilder hätte es gebraucht, als die Menschen ihre Meinungen bildeten – solche Bilder braucht Jansen, wenn sie auf dem politischen Parkett nicht unsichtbar sein will.

Beim Gespräch mit der Republik sitzt sie am Küchentisch einer WG im Berner Länggassquartier und serviert Tee.

Klar, sie sei ein «wandelndes Juso-Klischee», sagt die Baselbieterin und verfällt, auf die Familie angesprochen, immer stärker in den Dialekt. Linkes Aufwachsen in einer linken Lehrerfamilie. Vor kurzem übernahm ihr jüngerer Bruder das Co-Präsidium der Juso im Kanton Baselland.

Ronja Jansen, wann gehen Ihnen die Linken auf die Nerven?

(überlegt lange) Oh, es nervt mich, wie staatstragend sich die SP manchmal gibt. Die Linke geht ja schon mit Kompromissen in Verhandlungen. Dabei ist gerade jetzt, wo Krisengewinnler Milliarden abschöpfen und Niedrigverdiener die Kosten für die Pandemie tragen, eine dezidiert linke Politik gefragt. So richtig nerve ich mich, wenn man mir sagt: «Ja weisch, mir mached halt Realpolitik.» Dabei orientiert man sich nicht am realen Ausmass von Problemen, sondern daran, was morgen umsetzbar ist. Das ist sehr schwierig.

Was muss sich ändern?

Ich finde ja nicht gerade, dass die SVP unser Vorbild sein sollte. Man muss aber anerkennen: Die SVP hat jahrzehntelang ein Thema bewirtschaftet, obwohl ihre Position nicht mehrheitsfähig war. Am Ende haben sie es aber geschafft, den Diskurs zu verschieben. Genau das muss uns Linken doch auch gelingen!

Angriffslustig, trotzdem fast provokativ deeskalierend: Lehrertochter Ronja Jansen erinnert im Gespräch an die Streberin aus der ersten Reihe. Immer Antworten parat. Spricht erst, wenn aufgefordert. Geliebt von der Deutschlehrerin, sogar von der Mathe-Aushilfe. Und neun Jahre lang nie vor der Tür.

Im Kindergarten der Schweizer Politik hilft das leider wenig. Klar, kein Vergleich zum Nachwuchs ganz rechts. Da gibt die Junge SVP mal den Klassenclown, mal den Pausenplatzschläger, da bestimmt mal Gagapolitik den Parteiaktivismus, und Exponenten werden wegen Verstosses gegen die Anti-Rassismus-Strafnorm verurteilt.

Erweckungserlebnis mit Osterhase

Ronja Jansen hätte das Rüstzeug, nicht als Streberin dazustehen, sondern als Aufstreberin der Linken durchzustarten. Sie absolviert ein Wirtschaftstudium, von dem sie derzeit beurlaubt ist. Das gibt ihr dort Kenntnisse, wo bei der SP traditionell eine Marktlücke klafft: in der Wirtschaftspolitik.

Die frühere Nationalrätin Susanne Oberholzer Leutenegger scherzte einst, nach dem SP-Wirtschaftskonzept gefragt, nicht völlig zu Unrecht: «Das SP-Wirtschaftspapier bin ich.» (Das andere Konzept hiess Rudolf Strahm.) Auch heute, wo zwar ein Papier existiert, gibt es nicht mehr Köpfe. Schliesslich kann das Schlachtross Jacqueline Badran nicht ewig für die SP den Wirtschaftskarren aus dem Dreck ziehen.

Wenn man als Sozi Wirtschaft studiere, brauche man «eine dicke Haut», sagt Ronja Jansen. Die Professorinnen, die Fragestellungen – sogar die Prüfungen seien ideologisch gefärbt. «Antwortet man mit liberalem Duktus, punktet man leider sehr oft bei den Professoren», sagt sie. «Die haben sich sogar zu Abstimmungsempfehlungen im Plenarsaal verleiten lassen. So was regt mich wahnsinnig auf.»

Linke Frauen würden «viel zu wenig bei Wirtschaftsthemen mitreden», sagt Jansen und wird während des Gesprächs immer fordernder, klarer und weniger konziliant: «Auch bei den Jusos sprechen Frauen öfters zu klassischen feministischen Themen. Das ist wichtig. Aber bei der Verteilung der Ressourcen und bei der Frage nach Gerechtigkeit haben wir genauso viel zu sagen.»

Ihr Fazit in Kürze: Die entscheidende Frage nach der Gerechtigkeit – die werde auch in der Wirtschafts- und Finanzpolitik beantwortet.

Ungerechtigkeit habe sie bereits als Kind «so richtig hässig» gemacht. «Es ist eine sehr absurde Geschichte, aber sie zeigt, warum mich das Thema Umverteilung so sehr politisiert hat.»

Also erzählt Ronja Jansen vom Kindergarten in Frenkendorf: Alle Kinder hätten damals ein Nestli mit einem Osterhasen bekommen. Nur ein Junge hatte keinen Hasen in seinem Nestli: «Ich fand das so ungerecht.» Deshalb habe sie dem Buben ihren Hasen geschenkt. «Ich wollte schon als Kind, dass alles gerecht ist. Mir war wichtig, dass niemand unfair behandelt wird.»

Wie der Hase läuft und erlegt wird, lernte sie schmerzhaft auf dem Nachhauseweg. «Da schubste mich genau dieser Junge ins Gebüsch und lachte mich mit den anderen Kindern aus, weil ich keinen Schoggihasen hatte. Ich lief heulend nach Hause.» Heute wisse sie, dass «eines dieser Scheisskinder» einfach zwei Hasen gegessen hatte.

«Solche Erlebnisse, die ich nicht mit meinem Gerechtigkeitsinn vereinigen konnte, haben mich immer schon beschäftigt. Auch darum bin ich ein politisch denkender Mensch geworden», sagt Jansen. Und man glaubt es ihr tatsächlich. Naiv vielleicht, schön zurechtgelegt: bestimmt. Ein Gründungsmythos, ein Erweckungserlebnis aus dem roten Bilderbuch.

Auf ihre parteipolitischen Anfänge blickt Jansen hingegen betont nüchtern zurück. «Ich weiss noch sehr gut, wie ich in die Partei gekommen bin. Bei der ersten Versammlung bin ich während der Pause extra lange aufs WC, weil ich mich nicht getraut habe, mit anderen zu sprechen.»

«Donaldine Trump»

Eingetreten war sie wegen der 1:12-Initiative der Juso. «Diese Plakate mit dem Burger mit 12 Fleischstücken sind mir damals sehr eingefahren. Es erschien mir nichts als gerecht und eben fair, dass ein Chef höchstens 12-mal so viel wie die am schlechtesten bezahlte Mitarbeiterin erhalten soll.»

Sie war empört, als die Stimmbevölkerung die Vorlage 2013 mit 65,3 Prozent Nein-Stimmen ablehnte. Als dann im Jahr darauf auch die «Mindestlohn»-Initiative scheiterte, verstand sie «die Welt nicht mehr».

Danach führte Jansen am Familientisch oft politische Diskussionen. Als Tochter einer SP-Sekretärin und Religionslehrerin sowie eines Lehrers hat sie dabei ein Heimspiel und schaffte es, «dass meine Familie seit meiner Juso-Präsidentschaft noch linker geworden ist».

Das Linkssein wurde Ronja Jansen bereits von den Grosseltern mitgegeben. Ihre Grossmutter, die heute 79-jährige Pfarrerin Barbara Jansen, war in der Friedensbewegung. «Sie engagierte sich für Geflüchtete und hatte auch eine Fische», berichtet die Enkelin nicht ohne Stolz. Grossvater Reiner Jansen, der Mann von Barbara, predigte von der Kanzel «das Miteinander und die Gerechtigkeit. Fair sein stand über allem.» Bis heute leben die drei Generationen Jansens in Frenkendorf BL, wo Ronja seit 2018 in der Gemeindekommission sitzt.



«Es nervt mich, wie staatstragend sich die SP manchmal gibt. Die Linke geht ja schon mit Kompromissen in Verhandlungen»: Ronja Jansen.

Frau Jansen, glauben Sie an Gott?

Nein, ich glaube wohl nicht an Gott. Ich würde mich eher als Agnostikerin bezeichnen. Meine Mutter ist jetzt auch nicht hypergläubig. Aber klar, meine Grosseltern waren ein Leben lang Pfarrer und Pfarrerin. Das prägt.

Kein Wunder, hilft die reformierte Kanzel weiter, wenn man Ronja Jansens Stil zu politisieren verstehen will.

«Ora et labora – bete und arbeite»: Der von den katholischen Benediktinern geprägte Spruch verband das Tun mit dem Sinn. Und der Reformator Zwingli erhob die Arbeit von der täglichen Mühsal zu «etwas Gutem, etwas Göttlichem». Ein direktes Echo davon findet sich 500 Jahre später in dem Juso-Abstimmungslogan «Geld arbeitet nicht. Wir schon».

Umgekehrt fand die Konzernverantwortungsinitiative Resonanz bei den Kirchen, was diesen viel Kritik einbrachte. Ronja Jansen brachte die

Abstimmung ihren ersten grossen Shitstorm. Weil die Initiative an einer Nein-Mehrheit der Kantone scheiterte, twitterte Jansen noch am Abstimmungssonntag, das Ständemehr gehöre «auf den Müllhaufen der Geschichte». Etablierte Parlamentarier ächzten, ein SVP-Nationalrat betitelte sie als «Donaldine Trump» und wollte Jansen ihrerseits auf dem Müllhaufen sehen.

Jansen duckte sich nicht. Sie doppelte anderntags nach: «Das habe ich nicht aus dem Affekt heraus gesagt, ich finde schon länger, dass das Ständemehr abgeschafft gehört.» Minderheitenschutz sei zwar grundsätzlich etwas Gutes. «Die Kantonszugehörigkeit als einziges Argument herauszupicken, ist für mich aber nicht mehr zeitgemäss.»

Es war ein Twitterfight wie aus dem Lehrbuch. Und für einmal stand Jansen ihrer Vorgängerin Funicello in nichts nach. Den Vorwurf des SVPlers nahm sie auseinander: «Es ist ein klassisches Beispiel: Ich habe ein politisches Konstrukt angegriffen und er mich als Person. Wenn man sagt, jemand gehöre auf den Müllhaufen, spricht man der Person die Daseinsberechtigung ab.»

Es sind solche Momente, in denen Ronja Jansen ihr politisches Potenzial anzapft. Denn rhetorisch hat sie – einmal in Fahrt – so viel Talent wie ihre Vorgängerin. Unvergessen ihr Auftritt in der SRF-«Arena» zur AHV-Reform. «Juso-Jansen liest in der AHV-«Arena» den Männern die Leviten», schrieb damals das Nachrichtenportal «Watson».

Geschliffen hat sie ihre Rhetorik schon als 17-Jährige in Michigan, USA. Als Austauschschülerin wurde sie Teil der Highschool-Theatergruppe. «Das war keine einfache Zeit», erinnert sie sich. «Aber langfristig hat es viel ausgelöst: Es öffnete meinen Blick weg von der engen Schweizer Perspektive. Seither fühle ich mich verantwortlicher dafür, was auf der ganzen Welt passiert.»

Cooler Frauen im Parlament reicht nicht

In der nächsten Zeit wird es wieder das Thema Gerechtigkeit sein, das Jansen auf das nationale Parkett befördert: Gerade hat das Parlament eine Rentenaltererhöhung für Frauen von 64 auf 65 Jahre verabschiedet. Für Jansen ein «absurder Vorschlag». Wegen der wachsenden Produktivität der Arbeitnehmer sei «jetzt der Moment, die Arbeitszeit zu reduzieren».

Fabian Molina und Tamara Funicello sitzen im Nationalrat, Cédric Wermuth ist heute Co-Präsident der SP – Jansens Vorgänger an der Juso-Spitze haben schnell Karriere gemacht. Das Zeug dazu hätte auch Jansen. Strebt sie nach einem Sitz im Nationalrat?

Sie winkt ab. Und rechnet im Hinterkopf ihre Wahlchancen aus: SP-Nationalrat Eric Nussbaumer erhielt bei den Wahlen 2019 derart viele Stimmen, dass er wohl erneut antreten muss. Und mit Samira Marti hält die jüngste Nationalrätin den zweiten Baselbieter SP-Sitz. «Man darf sich doch nicht auf ein Amt versteifen. Sonst guckt man nur noch auf die nächsten Wahlen, das ist ungesund», sagt Jansen. Vielleicht ziehe es sie auch wieder zurück an die Uni.

«Machts Ronja Jansen wie einst Tamara Funicello?», fragte die «Basler Zeitung» unlängst. Dafür müsste die SP bei den Wahlen 2023 einen dritten Sitz gewinnen und sich dabei gegen die starken Grünen durchsetzen. Zudem müssten sich die Baselbieter Sozialdemokratinnen, wie 2019 die Berner, auf eine reine Frauenliste einigen – diese katapultierte Funicello am Ende ins

nationale Parlament. Die ehemalige Juso-Chefin kickte dabei mit Gewerkschafter Corrado Pardini ein national prominentes SP-Schlachtross aus der grossen Kammer.

Was eines Tages auch Jansen helfen könnte: Gute Listenplätze für linke Männer müssen heute doppelt und dreifach erkämpft werden. Vor allem aber müsste Jansen genau das tun, was sie bisher zutiefst ablehnte: Wahlkampf betreiben, auch gegen die eigenen Leute, vielleicht auch gegen das eigene Naturell.

Noch politisiert Ronja Jansen im Schatten ihrer Vorgängerin. Die Abstimmung vom 26. September über ihr Herzensprojekt, die 99-Prozent-Initiative, scheint bereits entschieden. Die letzte SRG-Umfrage beschied sehr mässige Aussichten. 37 Prozent Ja, 57 Prozent Nein. Doch mit der AHV-Reform und der heftig geführten Debatte um das Frauenrentenalter hat die Juso-Chefin neue Kampfthemen auf dem Silbertablett.

«Es reden noch viel zu wenig linke Frauen bei der Finanzpolitik und bei Wirtschaftsthemen mit», insistiert Jansen. Und fügt nach der dritten Tasse Tee an: «Es ist ja schön und gut, dass nach dem Frauenstreik viele coole junge Frauen ins Parlament gewählt wurden. Aber danach muss auch etwas passieren! Die Parteien können sich doch nicht einfach auf die Schulter klopfen, weil mehr Frauen gewählt wurden. Es braucht eine feministische Politik – und die sehe ich bisher nicht. Oder wo bleibt die Vereinbarkeit von Beruf und Familie? Wo die Lobby, die eine Erhöhung des Frauenrentenalters zu verhindern vermochte?»

Ronja Jansen will als Taten sehen, was ihre Partei als Slogan vor sich herträgt: «Ändern, was dich stört.» Mit etwas mehr Kaltschnäuzigkeit, die kein Widerspruch zu Ehrlichkeit sein muss, könnte sie es schaffen. Und von der Streberin zur Aufstreberin werden.